

## „Starke“ Persönlichkeiten bilden

- damit die Kinder glücklich werden und Krisen bewältigen können –

## Neuropsychologie und empirische Sozialforschung begründen eine moderne Pädagogik

### *Hermann Liebenow*

#### Vorwort

Niemand kann sicher voraussagen, wie ein heutiges Kind leben wird, wenn es einst erwachsen ist. Aber wir wissen ungefähr, was relativ krisenfeste Persönlichkeiten auszeichnet:

Bis zu ihrem 40. Geburtstag wurden die Entwicklungswege von 698 Kindern, die 1955 auf der Hawaii-Insel Kauai geboren wurden, von Forschern beobachtet. Bei etwa 1/3 dieser Kinder bestanden hohe Risiken für die weitere Entwicklung, weil sie in Armut hinein geboren wurden, die Geburten mit Komplikationen erfolgten, Familienmitglieder psychisch krank waren oder schwere Beziehungsprobleme hatten. Zwei Drittel der so hoch belasteten Kinder entwickelten bald schwere Lern- oder Verhaltensprobleme, wurden straffällig oder psychisch auffällig. Aber ein Drittel der schwer vorbelasteten Kinder wurden leistungsfähige, fürsorgliche und hoffnungsvolle Erwachsene. Warum?

Inzwischen bestätigen weitere Befunde (vgl. Opp u.a., 1999) die Eindrücke von der Pazifik-Insel:

- ◆ Die „Widerstandsfähigen“ sind gut integriert und beliebt bei ihren Freunden und Bezugspersonen. Sie haben daher ein tiefes, *positives Selbstbild*, etwas zu taugen und zu können.
- ◆ Diese „starken“ Persönlichkeiten erreichen Schulabschlüsse, die weit über dem *Bildungsniveau* ihrer Herkunftsfamilien liegen.
- ◆ Die „Aufsteiger“ verfolgen oftmals ausgeprägte Interessen und Hobbys und sie wirken schon als Jugendliche *verantwortungs- und leistungsorientierter* als ihre Altersgenossen.
- ◆ „Resiliente“ haben klare positive *Werte*. Sie bevorzugen Struktur und Ordnung in ihrem Leben. Sie reagieren eher bedacht als impulsiv und handeln überdurchschnittlich *willenskräftig*, konzentriert und ausdauernd.
- ◆ Zudem – und das finde ich sehr bezeichnend – sind die „besser durch’s Leben Kommenden“ schon als Kinder sehr bereit, im Bedarfsfall *Hilfe* zu suchen und anzunehmen. Sie verhalten sich auch weniger „geschlechtstypisch“, sondern verständnisvoller, fürsorglicher, sanfter und sozialer.

Wir können aus diesen Beobachtungen manches für die erzieherische „Persönlichkeitsbildung“ ableiten. Zuvor aber noch ein Blick auf die häufigsten Entwicklungsbelastungen.

## Risiko-Faktoren

Üblicherweise bedenken wir ErziehungsberaterInnen und PsychotherapeutInnen die *Probleme* anderer Leute. Dabei sammelt sich durchaus manches Wissen, welche *Risiken* drohen und möglichst vermieden und/oder aufmerksam bewältigt werden sollten.

Die Liste häufiger Risikofaktoren enthält sowohl körperliche als auch soziale Größen.

frühkindliche (Geburts-)Komplikationen  
jüngeres Geschwister vor dem 2. Lebensjahr  
Tod eines hoch vertrauten Familienmitglieds  
geringes Alter bei hoch belastenden Lebensereignissen  
Belastungen des Kindes (ADS/H, TLS, < IQ)  
andauernde Disharmonie in der Familie  
sehr strittige Scheidung der Eltern  
konfus abwertender Erziehungsstil  
mangelhafte Beaufsichtigung  
Gewalt in der Familie  
sexueller Missbrauch  
besonderer Schuleintritt  
landessprachliche Defizite  
stete Überforderung  
Unterforderung  
mehrere Umzüge  
andauernde Armut  
beengter Wohnraum  
Kriminalität einer Bezugsperson  
psychisch instabile Bezugsperson  
negatives sozio-kulturelles Milieu (Straße)  
Kontakte mit Instanzen der sozialen Kontrolle

Statistiken zeigen über die einfache Sammlung von Risiken hinaus, dass mehrere *Risikofaktoren die Problemanfälligkeit* vervielfachen.

Aber die Forschungen zeigen auch gegenläufige *Widerstandskräfte*:  
Bisherige „Kontrollerfahrungen“ prägen  
„Ergänzende“ Bezugspersonen/Lebenswelten relativieren

Positive Schule kann ungünstiges Familienklima ausgleichen  
Anhaltend „gute“ Zeiten können vormals belastende überlagern

Allmählich lernen wir das Zusammenspiel der verschiedenen Faktoren besser verstehen, vor allem aus Langzeitstudien, z.B. der von Shedler & Block in der San Francisco Bay: Die Forscher unterschieden 1970 – 1985 bezüglich Drogen bei den 3 – 18-Jährigen Konsumenten, Abstinenzler und Experimentierer. Ergebnis: Seelisch ausgeglichene und selbstbewusste Kinder mit einer stabilen und belastbaren Persönlichkeit haben bessere Chancen, nicht süchtig zu werden – und das waren vor allem die „Experimentierer“.

Welche Erfahrungen also bilden „stabilere“ Persönlichkeiten?

## Persönlichkeit

Lehrbücher über die „Persönlichkeit“ behandeln dick unleserlich die verschiedenen Temperamente und Triebe, die unterschiedlichen Einstellungen und Lebenswege. Aber begrenzt man sich auf einen besonders imponierenden Aspekt von „Persönlichkeiten“, wird manches klarer. Definieren wir also vereinfachend

„Persönlichkeit“  
als Art und Weise in der jeweiligen Umwelt  
mit den eigenen Anlagen, Fertigkeiten, Erfahrungen, Kompetenzen umzugehen

Nun bringt der Klapperstorch keine „fertigen Persönlichkeiten“. Vielmehr ist die „Persönlichkeitsbildung“ ein lebenslanger Prozess mit einigen typischen *Entwicklungslinien*:

- Achtsame Beziehungen begründen realistische Identitäten
- Sprachliches Lernen bildet das Selbst- und Weltverständnis
- Förderliche Anforderungen befähigen kompetente Selbstverwirklichung
- Konsequente Werteerziehung kultiviert moralische Willenskraft
- Verlässliche Unterstützungen motivieren frühzeitige Selbsthilfe

Es gibt auch etwas andere Gruppierungen der Entwicklungsbereiche (z.B. Brazelton, Greenspan, 2002); die Kernüberlegungen sind jedoch ähnlich.

## Achtsame Beziehungen begründen realistische Identitäten

Babys brauchen eine mütterliche Bezugsperson, aber es muss nicht die leibliche Mutter sein; es kann durchaus auch eine bis dato fremde Adoptionsperson die notwendige liebevolle Fürsorge aufbringen. Später ermöglichen verschiedene Bezugspersonen älteren Kindern ein breiteres Erfahrungs- und *Rollenspektrum* und somit realistischere *Rückmeldungen* über sich. Das *Selbstbild* erwächst ent-

scheidend aus den Rückmeldungen durch die Anderen: Vermitteln die Eltern Selbstvertrauen, Hektik oder Ängste? Freuen sich Freunde auf ein Kind, oder muss es sich den Spielkameraden aufdrängen? Spürt ein Schulkind das Zutrauen der Lehrer, oder wird es nur so mitgezogen? Findet ein(e) Jugendliche(r) nur Anerkennung für skurrile Frisuren oder auch für das Hobby-Können, z.B. ihr/sein Musizieren?

**Je vielfältiger die Beziehungen, desto realistischer wird das Gesamt der Rückmeldungen ausfallen und desto seltener wird die heranwachsende Persönlichkeit auf Illusionen hereinfließen.**

### **Sprachliches Lernen bildet kultiviertes Selbst- und Weltverständnis**

Bildung besteht nicht darin, Schwanitz' Wälzer „Bildung“ auswendig zu können, sondern einen guten Umgang mit sich selbst auszubilden durch Wissen um sich und die Welt. Das aber öffnet viele Türen und bereichert das Leben immens.

Die Gesellschaftswelt ist sprachlich. Allein schon die grammatikalische Unterscheidung von Dingen und Tätigkeiten sowie von Eigenschaften und Zeitformen ist Welt-Erklärung. Und schon ein Wortschatz aus etwa 10.000 Begriffen ist eigentlich Alltagswissenschaft. Die Sprache selbst ist also das grundlegendste „Bildungsgut“ überhaupt. Dieselbe Sprache ist unser wichtigstes Kommunikationsmittel. Und sie ist das Medium unserer Selbststeuerung: Das „innere Sprechen“ mit Vor-Satz und Nach-Denken bestimmt unser Tun und Empfinden. Wir wissen sogar, wer wir sind, in Worten.

Das sprachliche miteinander beginnt mit dem gemeinsamen Brabbeln, *kultiviert* unser gesamtes Seelen-, Geistes- und Sozialleben in Millionen Wortwechseln, Gesprächen und Debatten: Mamas Singsang besänftigt das Baby, Papas Abendgeschichten machen wieder Mut, Schulbücher erklären die Welt, Gespräche lösen Konflikte, das Tagebuch hilft bei der Beziehungsklärung, Diskussionen ergründen neue Möglichkeiten. Ob und wie welche Worte Streit schlichten oder provozieren, das also ist lernbare *Kultur*.

## Förderliche Anforderungen befähigen kompetente Selbstverwirklichung

Werden unsere Kräfte und Befähigungen nicht angefordert, verkümmern sie. Werden sie überfordert, zerbrechen sie. Ständige Überforderung demotiviert. Ständige Unterforderung verführt zu Illusionen.

### **Ich empfehle für das richtige Anforderungsmaß den Merksatz: Was mit etwas Bemühen meist klappt, ist angemessen.**

Mit dem *Bemühen* wächst das Können. Das Erstaunliche dabei: Aufgabenerfüllung und Leistung müssen dem Lustprinzip gar nicht widersprechen. Im Gegenteil sogar: Der große „Flow“, das totale Glücksgefühl der Erwachsenen folgt erst der Anstrengung bei authentisch gewählten *Anforderungen*, sei dies nun eine Bergbesteigung oder eine mühsame Kooperation. Innerhalb von gut 20 Jahren kehrt sich so eine Lebensperspektive völlig um: Das Baby verlangt noch die totale Befriedigung seiner Bedürfnisse – während es die junge Mutter glücklich macht, „selbstlos“ ihr Baby zu umsorgen – und den älteren Menschen befriedigt, der Gemeinschaft mehr gegeben als von ihr genommen zu haben.

Die neuropsychologische Grundlage dieses inneren Perspektivwechsels wird gerade erst erforscht. Offenbar wird das *Frontalhirn*, das insbesondere die geistig-seelischen Bewertungen begleitet, auch von einem quasi Befriedigung erzeugenden System angesprochen. Woraus sich der *Erziehungsauftrag* ergibt, körperliche Lustbefriedigung zunehmend durch befriedigende soziale Aktivitäten zu ergänzen, also durch Freude an Kooperationen, Festen, Nächstenliebe usw. In diesem Sinne ist die Erfahrung, dass gute Aktivitäten die beste Suchtprävention seien, neurophysiologisch verständlich.

Für Pädagogen folgt daraus auch: Jedes Kind muss irgendwo durch sinnvolle Tätigkeit stolze Freude ausbilden können. Die Einen *stärken* sich sportlich, andere in der Schul-Mathematik, wieder andere in der Jungschar. Der Weg zu sinnvoller Freude, die Selbstbildung, ist pädagogisch wichtiger als (freudloser) Wissenserwerb. Allerdings verliert sich in der Pubertät der Elterneinfluss darauf weitgehend zugunsten der Cliquen.

### **Mein Merksatz: Wer mit zwei Hobbys in die Pubertät geht, greift als Heranwachsender zumindest eines davon wieder auf.**

## **Konsequente Werteeziehung vermittelt moralische Willenskraft**

Es geht nicht um Konsequenz, damit z.B. die Dreckschuhe draußen bleiben, sondern um Konsequenz als Mittel, die (sprachliche) *Willenskraft* zu üben.

Welche Konsequenzen Kinder beachten können, bildet sich in einer plausiblen Entwicklungsfolge aus. Ob Babys unwirsch gefüttert, gebadet und gebettet werden, oder ob dies spielerisch und schmusig in freundlichem Ton geschieht, prägt auch, ob sie schützende Eingriffe abwehren oder vertrauensvoll zulassen. Und das wiederum erleichtert es den Eltern, das Kleinkind nach einem freundlichen Ruf zu sich zu holen oder ihm nach einem klaren „Nein“ etwas aus der Hand zu nehmen. Eltern geben so ihren Worten schon früh Bedeutung, wahrscheinlich weniger dem Begriff, aber dem Tonfall.

Kinder tun vieles den Eltern und Bezugspersonen zuliebe. So sind deren Zuwendung und Zurückweisung die wichtigsten Konsequenzen nach Bitten und Ermahnungen, bis auch diese Beziehungskonsequenzen durch das bloße sprachliche Lob und den verbalen Tadel ersetzt werden können.

Etwa um die Einschulungszeit herum wählen die Kinder selbst „Strafen“ und „Vorteile“ als Konsequenzen für ihre Regeln, das „Aussetzen“ beim „Himmel- und-Hölle-Springen“ etwa und den Extra-Zug nach dem Sechser im Würfelspiel. Die Kinder *bemühen* sich nun, sich so zu verhalten, wie „man“ das macht. Sie trainieren so nicht nur das Verständnis von Regeln, sondern auch, sich daran zu halten, also *Selbst-Kontrolle*.

Wer sich an Regeln halten kann, im Positiven wie im Negativen, kann sich bald auch willenskräftig an die eigenen Vornahmen und Überlegungen halten. Dann können zunehmend die eigenen Erfahrungen und Überlegungen an die Stelle des elterlichen Schutzes und der Erziehung treten.

Ich habe diese Entwicklungslogik der Willensbildung durch altersgemäße Konsequenzen ausführlich im Ratgeber „Konsequenz“ und kurz im gleich überschriebenen Artikel hier im Familienhandbuch beschrieben.

## **Verlässliche Unterstützungen motivieren frühzeitige Selbsthilfe**

Auch hierbei gibt es eine plausible Erfahrungslinie vom kleinkindlichen Versorgt-werden über den absolut verlässlichen Trost in der Familie und die tausend selbstverständlichen kleinen Unterstützungen im Kindergarten bis zu den endlos beantworteten Fragen „wie macht man das?“.

Allzu oft nehmen wir Kindern vorschnell die schwierigen Tätigkeiten aus der Hand mit den Worten „ich zeige dir das mal“. Aber gute Hilfe ist wenn immer möglich „*Hilfe zur Selbsthilfe*“. Verlässliche Hilfe zur Selbsthilfe adelt den Helfer. Und die vertrauensvolle Bitte um Unterstützung ehrt den Mitmenschen. Deshalb: Wer sich rechtzeitig gut helfen lässt, kommt besser durchs Leben, - nachgewiesenermaßen.

Erziehung kann das Durchlaufen dieser Entwicklungslinien fördern – oder leider auch erschweren. Die „widerständigen“, die „starken“ Kinder jedenfalls scheinen besondere *Förderung* für ihre Entwicklung gefunden zu haben. Förderlich aber sind nicht einmalige Unterstützungen, sondern andauernde, die Persönlichkeit bildende Einflüsse.

## Lernen

Die lebenslange Persönlichkeitsbildung ist ein andauerndes Umlernen. Unser Wahrnehmen, Verarbeiten und Reagieren wird wohl weniger durch quasi in der Hirnrinde gespeicherte Informationen bestimmt, als vielmehr durch die Verbindungs- und Verarbeitungsmuster zwischen den Hirnmodulen. Und die werden durch wiederholte Erfahrungen „gebildet“.

Es laufen (relativ nur) etwa 2,5 Mio Nervenbahnen zum Gehirn und 1,5 Mio efferent hinaus. Das klingt schon enorm. Unverhältnismäßig viel mehr aber geschieht innerhalb des Gehirns, in den unendlichen Vernetzungsmustern. „Anders ausgedrückt: 99,9 % aller kortikalen Neuronen erhalten ihren Input von anderen kortikalen Neuronen und liefern ihren Output an andere kortikale Neuronen. Überspitzt ausgedrückt: Unser Gehirn beschäftigt sich fast ausschließlich mit sich selbst.“ (Spitzer, 96, S. 135).

Die Verbindungsmuster werden durch wiederholte Anregung *gebildet*, und dann weiterhin ständig reorganisiert. Dabei werden ständig unzählige Verknüpfungen wieder gelöscht und andere durch wiederholte Aktivierung zu Mustern verbunden. *Lernen* scheint somit weniger einzelne Informationen einem riesigen Wissensspeicher hinzuzufügen, als vielmehr unzählige Verknüpfungen neu zu gliedern. Anders gesagt: Stur eingepacktes Wissen ist weniger verknüpft und nutzbar als interessiert gebildetes Verstehen.

Und das währt so lebenslang, wobei Gefühle, Motive und Aufmerksamkeit die neurologischen Lernprozesse wesentlich moderieren.

Was liegt näher, als die Bildung und Umorganisation dieser geistigen Muster studieren und beeinflussen zu wollen. Aber da gehen die „neurodidaktischen“ Vorschläge schon viel weiter als das wirkliche Wissen.

Jedenfalls beginnt die lernende Umbildung interner Muster nicht mit dem Auftauchen der Lehrerin und endet nicht mit dem Pausengebimmel. Sie währt sicher über den scheinbaren Lern-Tag hinaus, wahrscheinlich sogar in den Traum hinein.

Ebenso sicher müssen komplexe Selbststeuerungen und Verhaltensweisen mühsam geübt werden, in komplexen Situationen, und immer wieder, sogar in verschiedenen Stimmungen. Es nützt also wenig, Kindern die Bedeutung von „Ehrlichkeit“ nur mal zu erklären. Sie müssen zig-fach dafür gelobt werden, auch mal mit sich ringen, einlenken, das Berichten von Fehlern üben, Vorbilder erleben.

**Mein Merksatz: Sozialverhalten und Persönlichkeit sind weitgehend „Gewohnheiten“.**

Offenbar entwickeln sich etliche Verarbeitungs- und Leistungsfähigkeiten in typischen Zeitfolgen. Daraus folgen phasentypische Förderungs-, Erziehungs- und *Entwicklungsaufgaben*. Beispielsweise, dass etwa 6-Jährige lesen und schreiben lernen sollten, weil sie 10 Jahre später nur viel mühsamer zum Erfolg kommen könnten.

„Bildung“ bedeutet auch, für die jeweils offenen „*Entwicklungsfenster*“ besonders geeignete Anlässe, Materialien und Inhalte vorzugeben – für Sozialisation und Persönlichkeitsbildung auch häufig wiederkehrende Anlässe und Situationen.

## **Bildung**

Aber wir können uns der Bildungsfrage auch mit dem Wissen nähern, dass die inneren Wahrnehmungs-, Verarbeitungs- und Reaktionsmuster sowohl genetisch geprägt sind, als auch durch Erfahrungen gebildet und ständig umorganisiert werden.

Demgemäß war das klassische Bildungsgut ursprünglich auch nicht die bloße Kenntnis der griechischen Götterwelt, sondern die Kultivierung der eigenen Gefühle durch das Verständnis der Symbole und Geschichten.

Demgemäß ist modernes Bildungsgut auch nicht die bloße Kenntnis physikalischer Gesetze und fremdsprachiger Vokabeln, sondern deren sinnvolle Anwendung und Nutzung.

Und da haben die Schulen nachzuholen. Anders gesagt: „Learning by doing and speaking about it“.

Da haben aber auch wir Erziehungsberater anderes zu raten als bloße Beziehungsklärung. Mit den Worten Heraklits: „Zu erziehen bedeutet, eine Flamme zu entzünden, nicht ein Fass zu füllen“.

Mit den Jugendjahren relativiert der zunehmende Erfahrungsradius den Einfluss der elterlichen Erziehung auf die Persönlichkeitsbildung. Die Medien modellieren schillernde Vorbilder, Popstars, Nachrichtensprecher, Gewalthelden. Und über die Erfahrungen mit den Gleichaltrigen kann man bestenfalls noch ganz vorsichtig „quatschen“.

Der Münchner Studiendirektor Hubert Wißkirchen titelt die prägenden Gleichaltrigen zwar als „heimliche Erzieher“. Doch bleibt deren Einfluss keinem Elternteil mehr verborgen, sobald die lieben Kleinen mit den berüchtigten „Unwörtern“ und schlicht beleidigenden Gesten von ihren Spielkameraden heimkehren. Nur kaufen die Peers leider keine Ratgeber zur Verbesserung ihres Einflusses und konzipieren Gemeinderäte leider keine lokale Sozialisierungsarbeit, sondern lediglich möglichst geringe Haushaltskosten.

Dabei bräuchten gerade die gefährdeten „Straßenkinder“ und „Konsolenrocker“ unbedingt viele kleine Gelegenheiten, sich sinnvoll zu erproben und stückchenweise doch noch zu bewähren.

Immer wieder aufs Neue, ohne dass etwa dem Gemeinderat (verständlicherweise) der Kragen platzt.

## Unterschiede

Die *Problemanfälligkeit* junger Leute ist leider nicht nur Ergebnis davon, wie viele *Widerstandskräfte* einem Kind vermittelt wurden gegenüber den leider nicht beseitigbaren *Risikofaktoren*. Es geht in diese Richtung, aber es ist komplizierter.

Das größte psychosoziale Risiko ist wohl das, ein *Junge* zu sein. Schon vor der Geburt sterben mehr männliche als weibliche Menschen. Im Kindesalter dann sind Jungen körperlich, seelisch und geistig viel anfälliger für psychosoziale Belastungen als Mädchen. Bei den Jungen sind Gewalt und Kriminalität nicht nur häufiger als bei den Mädchen, sondern sogar 5 bis 10 Mal so häufig! Und erwachsene Männer beachten ihre Gesundheit, das Verletzungsrisiko im Straßenverkehr und körperliche Signale deutlich weniger als Frauen.

Deshalb sollten einige Schutzfaktoren auch speziell für Mädchen und andere speziell für Jungen gelten. Darüber aber weiß ich leider noch nichts.

Kleine Kinder brauchen und suchen eine viel intensivere „Beziehung“ als ältere und Eltern gehen zu ihren Babys eine engere „Beziehung“ ein als zu anderen Personen. Sie gehen eine besonders feste und andauernde „*Bindung*“ ein. Und die Erfahrung dieser frühen Bindung wird Grundlage der folgenden Beziehungen. Die Forscher unterscheiden:

- ◆ Sicher gebundene Kinder, die sich wertgeschätzt und gefördert frei entfalten und ausdrücken;
- ◆ unsicher vermeidende Kinder, die sich bei Stress zurückziehen und tröstende Nähe meiden;
- ◆ unsicher ambivalent gebundene Kinder, die selbst – oft sonderbar – aktiv werden, um die unsichere Bindung auszugleichen;
- ◆ Kinder mit desorganisiertem Bindungsverhalten, die aufgrund schädigender und ängstigender Erfahrungen irgendwie die Situationen mitbestimmen wollen.

Aber: Diese frühen *Bindungsmuster* müssen nicht unbedingt alle späteren Beziehungen prägen. Vor allem auch alternative Bindungserfahrungen, beispielsweise zu den Großeltern, können viel ausgleichen. Wir sollten also vor allem Kindern in schwierigen Beziehungen „gute“ *andere Beziehungserfahrungen* ermöglichen. Und das können auch die GruppenerzieherInnen, KlassenehrerInnen, ÜbungsleiterInnen, NachbarInnen leisten. Auch Sie werden wohl ein Kind kennen, dass sich besonders gerne in Ihrer Nähe hält, auch mal bei Ihnen Trost sucht: Das ist Ihre Möglichkeit, selbst ein bisschen zu „stärken“.

Und natürlich helfen „Erklärungen“, die dem Kind seine Situation verständlich machen, wenn sie zugleich die Hoffnung auf Besserung nähren und wenigstens etwas Einfluss auf das ungute Schicksal ermöglichen. Hierbei helfen *Kindertherapien* enorm. Aber sicher müssen die gefährdeten Kinder viel gezielter angesprochen und besonders unterstützt werden. Konzepte dafür gibt es durchaus, z.B. präventive Gruppen für Scheidungskinder.

Die Statistiken zeigen auch recht unterschiedliche Problemanfälligkeiten für die verschiedenen *Temperamente*. Bei 12-Jährigen etwa gilt als besonders bedenklich ein *impulsives* Temperament mit hoher psychomotorischer Aktivität. Zeigen sich dann später geringe Schulmotivation und aggressives Sozialverhalten, im Verhältnis zur Intelligenz geringe Schulleistungen sowie mangelhafte (Hobby-) Beziehungen, ist die weitere Entwicklung bereits höchst gefährdet.

**Ich rate Eltern impulsiver Kinder sehr eindringlich, schon ab Kindergartenalter die sprachliche Verhaltenssteuerung zu trainieren mittels eindeutiger Konsequenzen und mit klaren Belohnungen und tätigen Wiedergutmachungen im Schulalter. Dieselben Kinder bräuchten dann im fortgeschrittenen Jugendalter aber besonders viel Unterstützung und Nachsicht.**

Wir können also schon einige Schutzfaktoren benennen und befördern, aber noch wenig individuelle Hinweise geben. Wir sollten den gefährdeten Kindern mehr Elemente „guter“ Erziehung auch außerhalb der Familie vermitteln und die erforschten Aspekte „guter“ Erziehung in der Öffentlichkeit bekannt machen.

## Familienbildung

Bis weit ins vergangene Jahrhundert hinein waren Psychologie und Pädagogik „angewandte Philosophie“ und dementsprechend ideologieträchtig. Heute zählen „Zucht“, „Beugung“ und „Willen-Brechen“ sicher nicht mehr zu den Essentials guter Pädagogik, während Pestalozzis drei Z: „Zeit, Zärtlichkeit und Zuwendung“ wohl weiterhin grundlegend bleiben werden. Was also macht moderne Pädagogik aus? Was kann man empfehlen?

Ein moderner „Robinson Crusoe“ müsste sich nicht mehr auf einem einsamen Eiland im endlosen Ozean behaupten, sondern als „Straßenkind“ im verkommenden Slum einer Metropole. Und genau in diesem Sinne liefert uns die empirische Resilienzforschung bereits interessante Erkenntnisse.

Pädagogen und Psychotherapeuten erfahren ständig, dass und wie Menschen sich und ihr Umfeld beeinflussen und ändern können.

Zudem zeigt die Neuropsychologie nicht nur Möglichkeiten und Grenzen des Lernens auf, sondern auch typische Entwicklungsfenster und Erziehungsaufgaben.

Alle drei Erkenntnislinien sollten genutzt und familienbildnerisch an Eltern und Erziehende vermittelt werden. Denn diese modernen Kenntnisse zu Entwicklungsförderung und Persönlichkeitserziehung nicht zu beachten und zu nutzen, vernachlässigt den natürlichen Anspruch der Kinder eben darauf.

Wir wissen im Allgemeinen, was Kinderpersönlichkeiten stärkt. Volkshochschulen und/oder Familienbildungsstätten verbreiten diese Kenntnisse zunehmend in qualifizierten Angeboten für Eltern. Es beginnt mit Geburtsvorbereitung und führt über Erziehungsvorträge zu verschiedenen Themen bis zum Elterntraining. Die Programme werden meist an die Haushalte gesandt.

Aber es gibt auch Hilfen für individuelle Fragestellungen und einzelne Familien. In allen Landkreisen und größeren Städten finden Sie Erziehungsberatungsstellen. Ihre BeratungslehrerInnen und KinderärztInnen werden die örtlichen Adressen kennen, ggf. über <http://www.bke.de> die Adresse heraussuchen.

Viele Kinder brauchen Stärkung erst mal nur in einem der Entwicklungsbereiche. Ich führe sie abschließend noch einmal an:

- ◆ Achtsame Beziehungen begründen realistische Selbstbilder
- ◆ Sprachliches Lernen bildet das Selbst- und Weltverständnis
- ◆ Förderliche Anforderungen befähigen kompetente Selbstverwirklichung
- ◆ Konsequente Werteerziehung kultiviert moralische Willenskraft
- ◆ Verlässliche Unterstützungen motivieren frühzeitige Selbsthilfe

Es wird bald noch viel mehr zu sagen geben zu moderner Persönlichkeitsbildung. Die Forschung ist aktiv und PISA belebt die öffentliche Diskussion über die Bildungsziele.

### **Literaturempfehlungen:**

- Brazelton, T.B., Greenspan, S.I. (2002): Die sieben Grundbedürfnisse von Kindern. Weinheim und Basel: Beltz. (*Eher die Entwicklungsphasen der Kinder*)
- Opp, G., Fingerle, F. Freytag, A. (Hrsg.) (1999): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag. (*Fachliche Übersicht*)
- Spitzer, M. (2002): Lernen. Gehirnforschung und die Schule des Lebens. Heidelberg, Berlin: Spektrum. (*Facetten und Schlussfolgerungen aus der faszinierenden Neuropsychologie*)
- Wißkirchen, H. (2002): Die heimlichen Erzieher. Von der Macht der Gleichaltrigen und dem überschätzten Einfluss der Eltern. München: Kösel. (*Relativierung der Erziehungswünsche*)

Und Weiteres von mir stets unter

<http://www.familienschule.de>

### **Autor**

Dr. Dipl.Psych. Hermann Liebenow  
 Psychologischer sowie Kinder- und Jugendlichen Psychotherapeut  
 Beratungsstelle für Jugend- und Erziehungsfragen in Münsingen:

Tel.: 07381/9295-60

Fax: 07122/820328

Internet: <http://www.familienschule.de>

E-Mail: [liebenow@familienschule.de](mailto:liebenow@familienschule.de)